

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 71 (1977)
Heft: 2

Artikel: Der schlimmere Terrorismus
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-142630>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der schlimmere Terrorismus

Die englische Monatsschrift «The New Internationalist», die von «Oxfam» und «Christian Aid» herausgegeben wird, kämpft für die radikalen Änderungen, die innerhalb und zwischen Nationen kommen müssen, wenn auch nur die primitivsten Bedürfnissen aller Bewohner unseres Planeten erfüllt werden sollen. Unter der Überschrift «Der schlimmere Terrorismus» führt sie uns das politische Gewaltregime vor Augen, das durch Hunger und äußerste Armut Hunderte von Millionen verkommen läßt.

In einer Aufzählung jener Menschen, die so entwürdigt, brutalisiert und getötet wurden, muß die Weltarmut als die dafür verantwortliche verheerende Macht bloßgestellt werden. Der Weltbankpräsident, Robert MacNamara, beschrieb diesen «schlimmeren Terrorismus»: «Trotz einem Jahrzehnt beispiellosen Wachstums im Nationalprodukt der Entwicklungsvölker bleiben immer noch 800 Millionen menschliche Wesen, die in einem Zustand der Unterernährung, Unwissenheit und Elend nur knapp überleben. — Der Durchschnittsbewohner eines Industriestaates erfreut sich eines Reichtums, den sich die 1000 Millionen in Ländern mit Pro-Kopf-Einkommen von weniger als 200 Dollar nie zu erträumen wagen.»

Neben solchen Unterschieden zwischen Nationen trägt das Fehlen eines anständigen Ausgleichs der Ressourcen innerhalb eines Volkes nicht wenig zur traurigen Statistik des Krieges gegen die Armut bei. Brasilien produziert etwa 10 Prozent Nahrung über seinen Bedarf hinaus. Aber die Hälfte der Kinder im Nordosten des Landes sterben an Unterernährung oder deren Folgen. Ganz allgemein essen die Armen in Brasilien nur ungefähr halb soviel wie international als Minimum an Nahrungsaufnahme gilt. Am anderen Ende der sozialen Leiter gibt es welche, die in Form von Steaks von mit Getreide gefüttertem Mastvieh beinahe zweimal so viel konsumieren als ihr Körper bedarf. Doch in vielen Ländern der Dritten Welt würde selbst eine gerechte Verteilung der Nahrung jedermann Mangel leiden lassen.

In den Industrieländern andererseits führt Ueberessen bekanntlich zu Fettleibigkeit und Herzanfällen. In Wirklichkeit gibt es auf der Welt genug Nahrungsmittel, daß jedermann satt werden könnte.

Und die Tatsache, daß es keine vernünftige Verteilung der Ressourcen gibt, macht uns alle zu Kämpfern im Krieg gegen den Hunger.

Dieser Mörder — Hunger — dieser «schlimmere Terrorismus», braucht keine Molotowcocktails, Maschinenpistolen oder Napalm. In seinem Arsenal finden sich Waffen wie das internationale Handelssystem. Ein System, unter welchem ins Bodenlose fallende Rohmaterialpreise bewirken, daß, obschon die Dritte Welt im Lauf der letzten zwanzig Jahre 30 Prozent mehr Waren ausführte, nur 5 Prozent

mehr Ertrag daraus resultierte. Ein System, unter welchem, trotz solchem Preiszerfall, immer größere Teile vom besten Ackerland der hungrigen Welt nicht Nahrungsmittel für die lokale Bevölkerung hervorbringen mußten, sondern sehr einträgliche Produkte für den Export. Ein System, dessen Funktionen durch Spekulation in solchem Umfang in Gang gehalten werden, daß in Nordamerika — dem Brotkorb der Welt — Farmern Subventionen bezahlt wurden, damit sie 1968—1972 ihre Weizenäcker brach liegen ließen, um die Welt-Getreidepreise hochzuhalten.

Umstände dieser Art führen notwendigerweise dazu, daß die Armen, die Unterdrückten, die Idealisten und die Jungen ihr Heil im Kampf für einen revolutionären Umsturz sehen — die Ereignisse in Südafrika zeigen, wie ein solches Bewußtsein erwacht.

Nur zu oft provoziert revolutionäre Gewalt dann den Gegenschlag der Reaktion. Die Geschichte Brasiliens zeigt, wie weit die Regierungen Gewalt einzusetzen gewillt sind, um an der Macht zu bleiben. Damit sind die Seiten unseres Gewaltdreiecks komplett. Die durch Armut bewirkte Zerstörung und Unterdrückung kann revolutionäre Aktion provozieren, die ihrerseits oft die reaktionäre Gewalt des Polizeistaates herbeiführt.

Der revolutionäre Wortführer der Dritten Welt, Franz Fanon, glaubte an die reinigende Wirkung des Befreiungskrieges. Er behauptete, ein solcher Krieg erzeuge Selbstvertrauen in einem Volk. Nur zu viele Mächte-gern-Revolutionäre vergessen, daß solche Gewalttätigkeit ebenso zerstört wie sie aufbaut. Kein Mensch ist darum besser, weil er einen anderen Menschen getötet hat.

Ist darum gewaltfreie Aktion für eine gesellschaftliche Umwälzung die Antwort? Dies einzige erfolgreiche Beispiel solcher Aktion gab Gandhi in Indien. Die Frage bleibt offen, ob sein Beispiel nachgeahmt werden kann. Gewaltfreie Aktion beruht auf moralischem Druck. Sie kann nur wirksam werden, wo ein Rest von Achtung für Menschenrechte besteht und wo die Mittelungsmedien — Presse, Radio, Fernsehen — die gerechte Sache verteidigen oder wenigstens fair darlegen können. Für gewaltfreie Aktion eintretende revolutionäre Führer, wie Erzbischof Helder Câmara, erleben, daß ihre Anhänger aufgegriffen und umgebracht werden. Die Medien bekommen einen Maulkorb, «im Namen nationaler Sicherheit». Traurig ist auch, daß, obschon die Inder lobenswerte Mittel anwandten, um ihre Unabhängigkeit zu erreichen — das heutige Resultat, das Regime von Indira Gandhi — kein Beispiel einer weisen und gerechten Regierung bietet.

Es muß zu revolutionären Änderungen zugunsten der Hunderte von Millionen menschlicher Wesen kommen, die zu einem untermenschlichen Dasein verdammt sind. Niemand sollte geboren werden, um eine

solche Verdammnis zu erdulden. Leider enthalten die Archive der Geschichte keine Beispiele, in denen das Establishment seine Macht freiwillig abgetreten hätte.

Wir müssen alle Möglichkeiten, inbegriffen gewalttätige, in Betracht ziehen, um jene Statistik der Armut zu ändern. Wenn wir uns nicht einsetzen, um den Armen der Welt ein besseres Schicksal zu bereiten, so kann man mit Recht behaupten, daß wir dazu beitragen, den «schlimmeren Terrorismus» zu verewigen. Red.

Menschen: Lillian Carter

Ueber seine Mutter, Lillian Carter, 78 Jahre alt, schreibt Jimmy Carter, der Präsidentschaftskandidat der Demokratischen Partei der USA (und jetziger Präsident der USA) so lebensnah und so spannend, daß ich Ihnen die entsprechende Stelle aus seiner Autobiographie (die demnächst als Buch erscheinen wird) hier vorlegen möchte:

«Als Matriarchin war meine Mutter Lillian stets der Mittelpunkt unserer großen Familie. Sie ist extrovertiert, sehr dynamisch, neugierig auf das Leben, mitfühlend gegenüber anderen und hat selbst im Alter noch Erfahrung auf den verschiedensten Gebieten gesammelt. Sie ist ausgebildete Krankenschwester. Nach dem Tode meines Vaters im Jahre 1953 führte sie sechs Jahre lang als Hausmutter ein Studentenwohnheim; danach betrieb sie ein kleines Pflegeheim.

Eines Abends im Jahre 1966 — sie war damals 68 Jahre alt — sah sie im Fernsehen einen Werbefilm für das Friedens-Korps. Darin hieß es über die Eintrittsbedingungen: 'Alter ist kein Hinderungsgrund'. Sie forderte Informationen an. Dann eröffnete sie Billy und mir, daß sie in das Friedenskorps eintreten werde, um in Afrika oder Indien zu dienen. Wir waren nicht besonders überrascht.

Sie ging zur Universität von Chicago, um den indischen Dialekt Marathi zu lernen, damit sie die Menschen in Indien in Ernährungsfragen aufklären konnte. Dann bat Frau Gandhi, daß einige der Freiwilligen an einem Versuchsprogramm für Familienplanung teilnahmen, und Mutter mußte noch eine andere Sprache lernen: Hindi. Sie ging in die kleine Stadt Vikhroli, nördlich Bombay. Bald wurde sie in einem kleinen Krankenhaus auch als Krankenschwester eingesetzt.

Die Erfahrung in Indien veränderte ihr Leben. Nach ihrer Rückkehr erzählte sie einem Reporter über die Arbeit in dem kleinen Krankenhaus; 'Und was mußte ich mitansehen, als ich durch jene Tür ging! Dort warteten vierzig Patienten auf den Arzt. Er behandelte täglich zwei- bis dreihundert Kranke. Und ich arbeitete. Ich tat alles